

Kommentar

Andere Zeiten haben andere Perspektiven, so BZ-Gastautor Klaus Leisinger

BZ-Plus | Europa kann durch gute Regierungsführung beweisen, dass demokratisch legitimierte Macht und soziale Marktwirtschaft am besten geeignet sind, Frieden zu ermöglichen, sagt Klaus Leisinger. ⌚ 3 min

Fr, 24. Okt 2025, 20:00 Uhr

🎧 💬⁰ ➦

In der optimistischen Aufbruchsstimmung der späten 80er-Jahre trat der US-Politikwissenschaftler Francis Fukuyama mit der These "Das Ende der Geschichte" an die Öffentlichkeit: Nach dem Zusammenbruch der UdSSR und dem Scheitern der kommunistischen Ideologie in Wirtschaft und Gesellschaft werden sich demokratische Regierungssysteme und marktwirtschaftliche Ordnungspolitik durchsetzen. Der Weg sei beschwerlich und brauche seine Zeit, weil es Widerstand von denjenigen gebe, die vom alten System profitierten. Wenn jedoch die Bevölkerung in regelmäßigen freien und geheimen Wahlen in einem Mehrparteiensystem ihre Regierung wählen könne und das Recht auf freie wirtschaftliche Entfaltung auf der Grundlage von Privateigentum Anreize für Investitionen schaffe, setze sich das letztlich durch.

Etwas später vertrat der US-Politikwissenschaftler Samuel Huntington eine Art Gegenthese in seinem Buch "The Clash of Civilizations" (falsch übersetzt als Kampf der Kulturen): In einer multipolaren und multikulturellen Welt bestimmen nicht mehr ideologische Unterschiede die Sicht der Dinge, sondern zivilisatorische Spezifika. Modernisierung sei nicht identisch mit der Übernahme westlicher Denk- und Verhaltensweisen. Da eine Reihe "westlicher Werte" in anderen Zivilisationen nicht als universelle Werte anerkannt werden, baue sich ein Konfliktpotential auf, bei welchem der Westen Macht und Einfluss verliere. Zwischen Staaten, die mehrheitlich anderen Zivilisationen angehören, und ihren westlich-orientierten Nachbarn, komme es zu Bruchlinienkonflikten, aus denen sich Kriege entwickeln können. Beide Gedankengebäude wurden heftig kritisiert – das Lager der Optimisten unterstützte Fukuyama, das Lager der Pessimisten Huntington.

Hier ist nicht der Platz, sich vertieft mit den jeweils berechtigten Kritikpunkten (unter anderem zu grobe Kategorisierungen, Vernachlässigung dynamischer Interdependenzen) auseinander zu setzen; Tatsache ist, dass angesichts der Bruchlinien in der heutigen Welt die These vom Ende der Geschichte an Bedeutung verlor und Huntingtons Sicht der Dinge eine Renaissance erlebt. Anne Applebaum ("Die Achse der Autokraten") fürchtet, dass die gegenseitige Unterstützung der Autokraten einen Niedergang der Demokratie und der regelbasierten internationalen Zusammenarbeit zur Folge hat. Fukuyamas Vision gilt heute als naiv, Huntington als realistisch, Applebaum als Faktenbeschreibung.

Und jetzt? Geschichte verläuft nicht linear. Aus ehemaligen "Erzfeinden" können Alliierte werden. Überall auf der Welt gibt es Menschen guten Willens – selbst "unfreundliche" Macht kann positiv wirken. Aus Konflikte entstehen immer auch neue Chancen. Europa ist ein gutes Beispiel für friedliches Zusammenleben zum gegenseitigen Nutzen. Wir können durch gute Regierungsführung beweisen, dass demokratisch legitimierte Macht auf Zeit und soziale Marktwirtschaft am besten geeignet sind, Frieden, Freiheit und Wohlstand zu ermöglichen.